

Zeitzeugen

Autor(en): **Spörri, Hanspeter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **143 (2016)**

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zeitzeugen

HANSPETER SPÖRRI

Nur noch wenige Zeitzeugen haben persönliche Erinnerungen an den am 3. September 1944 in Scuol im Unterengadin verstorbenen Hans Konrad Sonderegger. Im Folgenden sind einige Erinnerungen notiert, die Aufschluss darüber geben, wie gross die Sympathie war, die Sonderegger und seinen Ideen entgegengebracht wurde.

Max Brändle (1917–2009) traf man in den 1990er Jahren meistens in der «Linde» in Teufen, wo er am Stammtisch seine Mahlzeiten einnahm. Der pensionierte ehemalige Schriftsetzer und Korrektor der «Volksstimme», der sozialdemokratischen Zeitung St. Gallens, lebte zurückgezogen, diskutierte aber gerne mit jüngeren Leuten – und nicht selten erzählte er dann von seiner Buchdrucker-Lehre bei der Teufner Lokalzeitung «Säntis» und von den beeindruckenden Begegnungen mit dem Leitartikler Hans Konrad Sonderegger; mit HKS, wie er ihn nannte. Max Brändle geriet jeweils ins Schwärmen. HKS habe eine elegante Feder geführt, komplexe Sachverhalte verständlich darzustellen gewusst, Themen auf originelle Weise behandelt. Und die wirtschaftliche und politische Krise der 1930er Jahre sei wohl von niemandem kompetenter analysiert worden. Max Brändle trat 1934 beim «Säntis» als Lehrling ein. Im gleichen Jahr wurde Sonderegger in den Ständerat gewählt. Brändle erlebte ihn einige Male als Redner. Von seinem Auftreten war er begeistert.¹ Er wurde aber auch Zeuge der Konflikte um Sonderegger. «Säntis»-Verleger Heinrich Stadelmann veranstaltete im März 1935 eine Abstimmung unter der Leserschaft, liess die ausgefüllten Stimmzettel bei den Abonnenten persönlich abholen. Eine Mehrheit votierte für den Verbleib Sondereggers. Im November wurde er dennoch entlassen. Laut Brändle war der Druck bürgerlicher und gewerblicher Kreise gegen Sonderegger zu gross geworden. Darauf gründete dieser in Heiden unter dem Titel «Der Demokrat» seine eigene Zeitung, die bald die zweitgrösste Auflage aller Ausserrhoder Blätter erreichte. NZZ-Leser Brändle sah in Sonderegger einen Querdenker, der die Schweiz aus einer schwierigen wirtschaftlichen Situation habe herausführen wollen, sich aber mit den beiden politischen Grosslagern, mit Linken und Bürgerlichen, zerstritten habe. Wehmütig sagte Brändle im Sommer 1992 im Gespräch mit der «Appenzeller Zeitung»: «Es sollte auch heute wieder solch idealistische junge Leute geben.»

1 Appenzeller Zeitung, Sommeraktion «Zickzack», 25.07.1992; Hanspeter Spörri stützt sich zudem auf persönliche Erinnerungen an Max Brändle und auf den Nachruf in der Tüüfner Poscht 4/2009.

Ähnlich wie Max Brändle war auch der Postbeamte **Jakob Schoch (1914–2009)** ein Mann, dem die Ideen der Freiwirtschaft einleuchteten. 1992 schrieb er mir, dem damaligen Redaktor der «Appenzeller Zeitung», einen Brief, in dem er auf den Artikel über Max Brändle reagierte und festhielt: «Auch mir ist dieser Dr. H.K. Sonderegger unvergesslich. Schade, dass er nicht länger wirken konnte.»² Schoch verriet mir in diesem Brief auch, was ihn seit rund 60 Jahren intensiv beschäftigt habe: «Freiwirtschaft, liberaler Sozialismus durch neues Bodenrecht und zeitgemässe Geld- und Währungspolitik». Seinem Brief lag ein Bündel von Dokumenten bei, darunter auch Werner Schmid's Broschüre «Ziel und Weg des liberalen Sozialismus» aus dem Jahr 1949.³ Werner Schmid war es gewesen, der 1942/43 Sondereggers Briefe aus dem Jahr 1940 innerhalb des Schweizerischen Freiwirtschaftsbunds publik gemacht und später dem Chef der Bundespolizei übergeben hatte. Nachdem in den Medien daraus zitiert worden war, war Sondereggers politische Existenz ruiniert.⁴ «Eine traurige Geschichte», schreibt Jakob Schoch dazu im erwähnten Brief. Entmutigen liess er sich aber nicht: «Politisch aktiv wurde ich persönlich erst, als 1946 in einem neuen Notenbankartikel die Goldwährung in der Verfassung verankert werden sollte. Ich sammelte Unterschriften für das Referendum, und wir erreichten an der Abstimmung dann eine Nein-Mehrheit. Das gab uns den Mut, 1949 dann die Kaufkraftinitiative zu starten, die dann auch mit gut 90 000 Unterschriften zustande kam.»⁵ Mit vielen Einsendungen an die Ostschweizer Presse, so Jakob Schoch, habe er sich im Abstimmungskampf dann bemüht, die Leute aufzuklären. Verhältnismässig grosszügig habe Redaktor Bollinger diese Einsendungen in der «Appenzeller Zeitung» erscheinen lassen, er «fühlte sich dann allerdings doch überfordert, als ich in Versform auch noch wirken wollte.» Überfordert vom Engagement Jakob Schochs war zeitweise auch sein privates Umfeld. Daran erinnern sich heute seine Töchter. Wer sich so wie ihr Vater engagiert habe, sei in der damaligen Gesellschaft exponiert gewesen. Die Familie hätte es vorgezogen, wenn er sich nicht immer wieder an die Schreibmaschine gesetzt hätte. Ihren Vater haben sie als Mann mit einem starken Gerechtigkeitssinn in Erinnerung. Er sei ein gewissenhafter Pöstler gewesen. Sogar Sonntagsspaziergänge habe er genutzt, um in Einzelfällen Post trotz kaum leserlicher Adresse zuzustellen. In gesellschaftlichen Fragen sei er fortschrittlich gewesen, habe sich als Hobby-Imker und -Gärtner auch für den Natur- und den Tierschutz eingesetzt, den allzu grossen Fleischkonsum und die Massentierhaltung kritisiert. Als Bauernsohn und zweitältestes von sieben Kindern habe er sicher auch schwere Zeiten erlebt.

2 Brief von Jakob Schoch, Herisau, an Hanspeter Spörri, Redaktor der Appenzeller Zeitung, 01.08.1992.

3 Werner Schmid: Ziel und Weg des liberalen Sozialismus. Bern 1949.

4 Vgl. den Beitrag von Yves Demuth in diesem Band, S. 12–21.

5 Brief Jakob Schoch (wie Anm. 2).

Den Briefverkehr mit Jakob Schoch führte ich damals leider nicht weiter. Als Journalist war ich mit dem Tagesgeschäft voll- auf ausgelastet. Die Korrespondenz erhielt sich aber in meinem Archiv.

Heute, im Jahr 2016, leben kaum noch Zeitzeugen, die Hans Konrad Sonderegger persönlich erlebt haben. Eine Ausnahme ist der 1921 geborene Unternehmer **Eduard Waldburger**, Patron der gleichnamigen Firma, die im Brenn- und Treibstoffhandel tätig ist. Als bei einem Gespräch die Rede zufällig auf HKS kam, nannte er diesen «das bedeutendste politische Vorbild meiner Kantonsschulzeit zwischen 1933 und 1939». Sonderegger habe die 1932 von Bundesrat Edmund Schulthess angeordnete Deflationpolitik mit Lohn- und Preisabbau als nicht geeignet erachtet, um die preisliche Konkurrenzfähigkeit der schweizerischen Exportwirtschaft wieder herzustellen. «Er propagierte dagegen die freiwirtschaftliche Lösung mit Beschleunigung des Geldumlaufs durch schleichende Abwertung. Diese hielt er für das beste Mittel, um aus der drückenden Wirtschaftskrise herauszukommen.» Laut Eduard Waldburger gab es dafür auch ein Beispiel aus der Praxis: Die Stadt Wörgl in Tirol hatte 1932 ein eigenes Notgeld für die Bezahlung der Löhne und allgemeinen Ausgaben eingeführt.⁶ Diese Noten entwerteten sich um 0,5 Prozent pro Monat. «Die regionale Wirtschaft wurde durch diese Massnahme kräftig angekurbelt, und ein Beweis für die Richtigkeit der freiwirtschaftlichen Theorie war damit erbracht», sagt Eduard Waldburger. Und er ergänzt: «Heute erachten die Notenbanken eine minimale jährliche Geldentwertung oder Inflation von einem bis zwei Prozent als notwendig, um eine Schrumpfung der Wirtschaft zu verhindern.»

6 Siehe oben S. 8f.

Hanspeter Walser, ehemaliger Textilunternehmer aus Urnäsch, wurde 1933 geboren. Er erinnert sich nicht persönlich an HKS, aber an zahlreiche Gespräche mit seinem Vater, der ein überzeugter Anhänger Sondereggers war. In den 1930er Jahren hatte er eine auf Spritzdruck spezialisierte Firma gegründet – damals ein Verfahren zur Textilveredelung, das handwerkliches Geschick und Knowhow erforderte. Der Firma sei es mit ihren 30 bis 40 Angestellten trotz Krise gut gegangen, weil sie eine Marktlücke bedient habe: «Aber dennoch war mein Vater überzeugt von der Freigeld-Theorie. Er glaubte, dass durch ihre Umsetzung viele Unternehmen vor dem Untergang hätten gerettet werden können.» Persönlich habe er zwar von der Krise profitiert, habe beispielsweise damals weit unter Wert ein Haus und später eine Alp erwerben können. «Es ist ihm also nicht um den persönlichen Vorteil gegangen; er sah einfach, welche Zerstörungen die Krise anrichtete. Und mich hat er damals ebenfalls

überzeugt, obwohl ich an der HSG studierte. Das Problem war ja in den 1930er Jahren, dass das Geld gehortet statt ausgegeben wurde. Wenn es jährlich an Wert verloren hätte, wie das die Anhänger der Freigeld-Theorie und auch Ständerat Sonderegger forderten, hätten die Arbeiter ihren Lohn möglichst rasch ausgegeben; der Wirtschaftsmotor wäre wieder in Gang gekommen. Und vielleicht wäre die ganze Geschichte anders verlaufen.»

Hanspeter Walser war auch in seinem eigenen Leben mit Krisen konfrontiert, musste mit 63 Jahren seinen Betrieb schliessen – eine wirtschaftliche Folge unter anderem des Golfkriegs. Er verlor sein ganzes Vermögen. «Als Unternehmer wollte ich das volle Risiko tragen und hatte keine Vermögensteile aus dem Betrieb genommen.» Und er erhielt nicht einmal eine Unterstützung der Arbeitslosenversicherung, obwohl er persönliche Beiträge eingezahlt hatte. Mit Unterstützung von Freunden und von Krediten schaffte er es aber, sich erneut aufzurappeln. Schliesslich konnte er auch sein Haus zurückkaufen. – «Ich weiss also, welche Wechselfälle das Leben zu bieten hat. Und ich weiss, wie wichtig es ist, dass der Wirtschaftsmotor nicht stottert, die Konjunktur nicht einbricht. Darunter leidet alles.»

Von der Freigeld-Theorie bis heute beeindruckt ist auch der 1938 geborene **Max Krüsi**, der heute in Heiden wohnt. Er war in Reute aufgewachsen, als Sohn eines Bäckers, der den Betrieb aber verkaufen musste, als Max noch zur Schule ging – es existierten damals noch fünf Bäckereien in der kleinen Gemeinde. Deshalb folgte er der Empfehlung des Berufsberaters und lernte Optiker. 1966 eröffnete er in Kloten sein eigenes Geschäft – und bald schon wurde er Mitglied des Wirtschaftsrings (heute WIR-Bank), der 1934 vom Lebensreformer und Freiwirtschaftsanhänger Werner Zimmermann (1893–1982) mitgegründet worden war.⁷ «Klar, viele Gewerbler wollten von WIR-Geld nichts wissen. Aber ich bin eigentlich ein Beweis dafür, dass es einem geschäftlich helfen kann: Weil bekannt war, dass unser Geschäft WIR-Geld entgegennahm, konnte ich meine Kundschaft ausweiten. Dank der WIR-Bank kam ich zu günstigen Krediten. Der Grundgedanke war die Selbsthilfe. Das Geld sollte nicht an die Warenhäuser fliessen, sondern unter Gewerbetreibenden zirkulieren. Aber natürlich muss vorsichtig sein, wer über viel WIR-Geld verfügt. Wer Schulden in gewöhnlichen Franken abzuzahlen hat, muss darauf achten, dass er nicht nur WIR-Geld einnimmt. «WIR-Geld ist ideal für Krisenzeiten», ist Max Krüsi überzeugt. «Und es ist ideal für Gewerbler, die Gegengeschäfte machen können. Als Rentner benötige ich heute kein WIR-Geld mehr.»

Und noch auf etwas macht Krüsi aufmerksam: WIR-Geld ist kein Schwundgeld, obwohl es auf die Freiwirtschaftslehre zurückgeht.»

7 Zu Werner Zimmermann vgl. Christoph Zürcher: Art. «Zimmermann, Werner». In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS). Version vom 26.02.2014. URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D14422.php.

Max Krüsi, der früher für die evangelische Volkspartei im Gemeindeparlament von Kloten sass, ist ein Mann, der sich viele Gedanken über die Volkswirtschaft und die gesellschaftliche Entwicklung gemacht hat. Werner Zimmermann, dessen Schriften er einst las – und der einst auch Sonderegger für die Freiwirtschaftslehre gewann –, habe sich auch für biologische Landwirtschaft eingesetzt, für die Grundidee der Nachhaltigkeit und für die Freikörperkultur: «Es war alles Ausdruck einer Suche nach dem richtigen Weg.» Schade sei es, dass die etablierten politischen Parteien sich nicht vertiefter mit der Freiwirtschaftslehre auseinandergesetzt hätten. Immerhin habe der berühmte Ökonom John Maynard Keynes sich auf Silvio Gesell berufen. Für Keynes war Gesell «ein seltsamer, zu Unrecht übersehener Prophet».⁸

⁸ <https://de.wikipedia.org/wiki/Freiwirtschaft> (10.09.2016).